

Heinrich Will, der Nachfolger Liebig's auf dem Gießener Lehrstuhl.

Von Privatdozent Dr. Otto Bechagel.

Im Oktober des verflossenen Jahres ist der Tag wiedergekehrt, an dem sich der Tod Heinrich Wills zum vierzigsten Male geäußert hat. Wir erfüllen nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir heute rückschauend dieses Forschers gedenken, der als der Nachfolger Liebig's den Gießener Lehrstuhl der Chemie eingenommen und ihn im Geiste seines großen Vorgängers und Lehrers getreulich verwaltet hat. Zunächst war Will die Leitung des chemischen Laboratoriums nur vertretungsweise übertragen worden, und zwar gemeinsam mit H. Kopp. Man rechnete damals in den Kreisen der Regierung so wenig mit dem Fortgehen Liebig's von Gießen, daß die Berufung seines Nachfolgers nicht rechtzeitig in die Wege geleitet werden konnte. Man scheint in Darmstadt des Glaubens gewesen zu sein, daß sich Liebig nicht für München entscheiden, sondern der Ludoviciana erhalten bleiben werde. Zu dieser Annahme glaubte man sich um so mehr berechtigt, als Liebig ja erst kurz zuvor einen Ruf nach Heidelberg abgelehnt hatte, der an ihn als Nachfolger Leopold Gmelin's ergangen war.

Es erscheint heute zweifellos, daß die hessische Regierung Liebig hätte in Gießen halten können. Aber einmal hatten die Darmstädter Herren viel von ihrem alten Interesse für die Förderung der Naturwissenschaften in Gießen und für die Universität überhaupt verloren, und schließlich vertrauten sie allzusehr auf die Verbundenheit Liebig's mit seinem engeren Vaterland, der in der Tat mit allen Fasern seines Herzens am Gießener Institut wie an seinem Hessenland hing. „Ich denke stets mit Freude“, so können wir lesen, „an die 28 Jahre zurück, die ich dort verlebte; es war wie eine höhere Sügung, die mich an die kleine Universität führte. An einer großen Universität oder an einem größeren Orte wären meine Kräfte zerrissen und zersplittert und die Erreichung des Zieles, nach dem ich strebte, sehr viel schwieriger, vielleicht unmöglich geworden; aber in Gießen konzentriert sich alles in der Arbeit, und diese war ein leidenschaftliches Genießen.“

Als Liebig im Oktober 1852 nach München übersiedelte, war seine Nachfolge durchaus eine offene Frage. Erst nach einem Provisorium von einem Jahr wurde Will endgültig zum Direktor des chemischen Laboratoriums ernannt.

Wie ist nun sein Werdegang gewesen, bis er zu diesem ehrenvollen, aber auch sehr verantwortlichen Amt ausersehen wurde?

Heinrich Will stammt von der Bergstraße, wo er in Weinheim am 8. Dezember 1812 geboren wurde. Früh starb ihm die Mutter; sein Vater, der Stadtschreiber Johann Philipp Will, schloß eine zweite Ehe mit Wilhelmine Renz. Aber bald nach seiner zweiten Heirat starb auch der Vater; er muß seine Familie in recht bedrückten finanziellen Verhältnissen zurückgelassen haben. Heinrichs Stiefmutter zog nach Kehl zu ihrem Bruder, während die Kinder auf verschiedene Familien verteilt wurden. Heinrich kam nach Weinheim, in das Haus seines Vormunds, des Hofrats Grimm. Dieser war Direktor der Lateinschule und hat dem Jungen eine überaus sorgfältige und gründliche Erziehung angedeihen lassen. Oft hat Will es ausgesprochen, daß er fast alles, was er geworden sei, der Güte und der sorgenden Freundlichkeit seines Pflegevaters zu verdanken habe.

Nach dem Besuch der Weinheimer Lateinschule mußte sich Heinrich für einen Beruf entscheiden. Er wählte die Pharmazie. Seine vierjährige Lehrzeit während der Jahre 1827 bis 1831 verbrachte er in Gernsbach im Badischen. Daran anschließend wirkte er in verschiedenen badischen Städtchen; zuletzt war er in Heidelberg als Gehilfe tätig. Aber die Pharmazie allein genügte ihm schließlich nicht mehr; es überkam ihn ein unwiderstehlicher Drang, noch mehr zu lernen, vor allen Dingen sich wissenschaftlich weiter auszubilden.

So begann er in Heidelberg Naturwissenschaft zu studieren und wurde dort im Frühjahr 1834 immatrikuliert. Die naturwissenschaftlichen Fächer waren in Heidelberg durch vorzügliche Lehrer vertreten. Leopold Gmelin las experimentelle, Lorenz Geiger pharmazeutische Chemie, Wilhelm Munk vertrat die Physik, Diesbach die Botanik.

Mit allergrößtem Fleiß und Eifer lag Will seinen Studien ob. Häufig konnte man von seinem Pflegevater hören, daß er es nur seiner eisernen Tatkraft zu verdanken habe, daß er sein Studium fortsetzen könne. Manche Entbehrung mußte er sich auferlegen, oft genug Apparate und Instrumente, die andere sich kaufen konnten, für seine Versuche nachts mühsam selbst anfertigen. So hat er mit seinem Freunde Bollen sogar einmal versucht, sich einen kleinen Achtmörser selbst herzustellen, ein

ziemlich mühseliges und aussichtsloses Unterfangen. Die Zuschauer haben es dann auch nicht an gutmütigem Spott fehlen lassen mit den Worten: „Zwei Tropfe, die einen Stein aushöhlen wollen.“

Wills außergewöhnlicher Fleiß und seine Begabung ließen bald seine Lehrer auf ihn aufmerksam werden. So trug ihm bereits nach Jahresfrist Lorenz Geiger eine Assistentenstelle an. Will griff gerne zu, mußte jedoch schon um wenig später den Tod seines Chefs beklagen. Sofort erhielt er von Gmelin das Angebot, nunmehr in seinem Laboratorium als Assistent zu arbeiten. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange. Liebig war mit dem verstorbenen Lorenz Geiger durch enge freundschaftliche Bande verbunden gewesen und hatte gemeinschaftlich mit ihm die Annalen der Pharmazie herausgegeben. Schon Geiger hatte den jungen Will zur Redaktion der Annalen herangezogen und in ihm eine tatkräftige Stütze gefunden. Auf diese Weise war Will auch Liebig nicht unbekannt geblieben, und da mit dem Tode Geigers die Redaktion der Annalen fast völlig nach Gießen verlegt worden war, hatte Liebig den Wunsch, den jungen Heidelberger Chemiker zur Übersiedlung nach Gießen zu veranlassen. Will sagte natürlich nicht nein, übte doch das Gießener Laboratorium eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

Will war zunächst am Unterricht im Laboratorium am Seltersberg nicht beteiligt. Seine Arbeitskraft war fast völlig durch die Redaktion der Annalen in Anspruch genommen, die er ganz selbständig erledigte. In der Zeit, die ihm blieb, unterstützte er Liebig bei seinen persönlichen Untersuchungen. Er hatte seinen Arbeitsplatz in dem an das Privatlaboratorium anstoßenden Studierzimmer, und jeder von den Praktikanten wußte, daß er gern und ausführlich Auskunft gab. Zumal, wenn Liebig auf seinem Nachmittagsspaziergang war, klopfte es ein um das andere Mal an Wills Tür. Dieser unterbrach seine Arbeit zwar nie, gab aber mit stets gleicher Liebenswürdigkeit den Hilfesuchenden Auskunft und Belehrung. Auf seinem Weg zum Mittagessen in den „Rappen“ vor allem mangelte es ihm niemals an Begleitern, war doch hier die Gelegenheit zum Befragen besonders günstig.

Wills Stellung am Laboratorium sollte bald eine einschneidende Veränderung erfahren. Im Lauf der Zeit war der Zudrang zu dem Gießener chemischen Unterricht so gewaltig gestiegen, daß die Laboratoriumsräume, trotz einer kleinen Erweiterung im Jahr 1835, immer weniger ausreichten. Auch war Liebig mit umfangreichen literarischen Arbeiten so überhäuft, daß er der aufreibenden Tätigkeit des Unterrichts allein

nicht mehr gewachsen war. Er mußte sich nach geeigneten jungen Kräften umtun, die ihm Mitarbeiter und Vertreter sein konnten.

In erster Linie kam hier Will in Frage bei seinem umfangreichen Wissen, seiner außergewöhnlichen Lehrbefähigung und seiner Lust und Begabung zum Forschen. Er hatte zu Beginn des Jahres 1839 seinen Doktor gemacht und mußte sich nun immer mehr an dem Unterricht im Laboratorium beteiligen. Vor allem mußte er die Ausbildung in der organischen Chemie leiten. Nebenher hatte er, wie bisher, die Redaktionsgeschäfte der Annalen zu erledigen. Neben Will war als anorganischer Assistent Remigius Fresenius tätig, der auch die Vorbereitungen für die Vorlesung zu treffen hatte.

Aber auch diese Anordnung genügte nach kurzer Zeit nicht mehr, Liebig mußte sich entschließen, ein Siliallaboratorium zu schaffen. Mit der Leitung wurde Will betraut, der die Redaktion der Annalen an A. W. von Hofmann abgab und nun daran dachte, sich an der Universität zu habilitieren. Er richtete ein Gesuch an die Großherzogliche Regierung, in dem es heißt: „Bei der Errichtung eines Siliallaboratoriums an der Universität Gießen unter der Direktion des Großh. Prof. Dr. Liebig mit der speziellen Leitung desselben beauftragt, hat sich für mich sowohl, wie für die Studierenden der Chemie und der verwandten Wissenschaften ein fühlbares Mißverhältnis in meiner Stellung zu erkennen gegeben, was meinen Wirkungskreis beeinträchtigt. Das Vertrauen einer höchsten Staatsbehörde hat mir den Unterricht in der praktischen Chemie in dem Siliallaboratorium übertragen, der sich ohne übersichtliche Vorträge über den Gang der Methode der chemischen Analyse nicht geben läßt; es macht sich ferner bei der großen Zahl der Chemiestudierenden das Bedürfnis von mehreren Vorträgen in den Fächern der Chemie und Pharmazie geltend, die in meiner bisherigen Stellung zu halten mir nicht vergönnt war. Der weisen Entscheidung einer höchsten Staatsbehörde kann ich es anheim geben, inwiefern meine wissenschaftlichen Leistungen, deren bisher publizierte Resultate hier beizufügen ich mir erlaube, meine Befähigung zum Halten solcher Vorträge nachweisen. Um meine Stellung als Lehrer an einem nicht unbedeutenden Teil der Universitätsanstalten in Übereinstimmung mit ihrem Zwecke zu bringen und von dem Wunsche beseelt, meine Kräfte erfolgreicher noch als bisher dieser Anstalt widmen zu können, wage ich es, eine höchste Staatsbehörde um gnädige Erteilung der Venia legendi in den Fächern der Chemie und Pharmazie ehrerbietigst zu bitten.“

Seiner Habilitation stellten sich keine Schwierigkeiten in den Weg, im Gegenteil, von einem Teil der sonst üblichen Anforderungen wurde Abstand genommen. Es heißt in den Senatsakten ausdrücklich: „Die Umstände, unter denen Dr. Will sich um die Venia docendi bewirbt, sind sehr außergewöhnliche; seine wissenschaftlichen Leistungen würden weit mehr als das, was er ambiert, würden die Erteilung einer Professur vollkommen motivieren. Er ist bereits de facto Lehrer an unserer Universität und unterrichtet mit großem Erfolge. Gar mancher Professor der Chemie an einer und der anderen Universität kann ihn um seine Lehrtätigkeit beneiden.“

Nediglich der Disputation mußte er sich unterziehen; er verteidigte seine Thesen am 9. November 1844.

Mit seiner Habilitation trat der junge Dozent in einen erlesenen Kreis von Gelehrten. Da lehrten der Physiker Heinrich Buff, der Technologe Friedrich Knapp, Hermann Kopp, der in gleich hervorragender Weise die Chemie wie die Physik zu seinem Wissensgebiet gemacht hatte. Dazu kamen noch der Analytiker Fresenius, der Botaniker Hermann Hoffmann, der Physiker Friedrich Samminer und der Geolog Ernst Diefenbach, der gerade von einer Forschungsreise aus Neuseeland zurückgekommen war.

Bereits ein Jahr nach seiner Habilitation wurde Will vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Von England aus war an Liebig die Anfrage ergangen, ob er einen seiner deutschen Schüler nennen könne, der besonders geeignet sei, dort ein Unterrichtslaboratorium nach Liebigschem Vorbilde zu errichten und seine Leitung zu übernehmen. Liebig brachte in erster Linie seinen damals besten Schüler Will in Vorschlag, an zweiter Stelle nannte er A. W. Hofmann, der längere Zeit sein Privatassistent gewesen war und vor kurzem sich in Bonn habilitiert hatte. Will fühlte sich jedoch bereits so verwachsen mit seinem Wirkungskreis, daß er das an sich verlockende Angebot ablehnte. Er wurde schon am 13. Mai 1845 zum außerordentlichen Professor ernannt, ohne allerdings eine besondere Besoldung hierfür zu erhalten. Erst im Jahre 1848 wurden ihm 400 Gulden Gehalt zugesprochen, und das erst nach mehrmaligen Gesuchen an die hessische Regierung. Nachdem er auf sein erstes Schreiben fast ein Jahr lang ohne Antwort geblieben war, verfaßte er ein zweites Gesuch, in dem es u. a. heißt: „Wenn erfolgreiches Wirken als Lehrer, Aufopferung beträchtlicher Geldmittel, um dem Lehrzweck möglichst zu genügen, Tätigkeit in wissenschaftlichen Forschungen und literarischen Arbeiten,

Festhalten an dem einmal liebgewonnenen Wirkungskreis bis zum Zurückweisen glänzender anderweitiger Anerbietungen — wenn alles Berücksichtigung eines Gesuchs der obenerwähnten Art erwarten lassen darf, so glaube ich hierauf Anspruch machen zu können . . . Unter Verhältnissen, wo alle Kräfte angestrengt werden müssen, um den Pflichten als Lehrer zu genügen, das Notwendigste der Existenzmittel durch unausgesetztes Arbeiten zu gewinnen und die selbständigen Forschungen, durch die man sich einmal in die Wissenschaft eingeführt hat, fortzusetzen — unter solchen Verhältnissen schlägt es tief den Mut nieder, wenn man sich fragen muß, ob die eben angeführten Leistungen nicht erwarten lassen dürfen, ein Gesuch um Anerkennung der Leistungen und Erleichterung in der Ausführung derselben berücksichtigt zu sehen.“

Will verdiente sicherlich eine solche Anerkennung, seine Vorlesungen waren stets eifrig besucht, das Sillialaboratorium war stets überfüllt. Jederzeit war er mit der größten Liebenswürdigkeit und Geduld bereit, das notwendig Erscheinende zu erklären und auseinanderzusetzen. Fast jeder von seinen Schülern war des Glaubens, er genieße bei Will einen besonderen Vorzug. Sein Vortrag war eindringlich, leicht verständlich, ohne jede Phrase. Mit vollendeter Klarheit brachte er in einer Kollegstunde gerade das, was der Durchschnittshörer zu verstehen und zu verarbeiten vermochte. Sein Kolleg wurde zu den anziehendsten und formvollendetsten der Universität gerechnet.

Neben seiner Lehrtätigkeit blieb seine literarische Tätigkeit kaum zurück. Aus dieser Zeit stammt seine „Anleitung zur chemischen Analyse“. Auch hat er sich an dem von Liebig und Kopp gegründeten „Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie“ als eifriger und erfolgreicher Mitarbeiter betätigt. Auch eine Reihe von selbständigen Experimentaluntersuchungen hat er während dieser Zeit ausgeführt.

Im Juli 1853 endlich wurde er zum Nachfolger Liebig's bestimmt und zum alleinigen Direktor des Laboratoriums ernannt, und zwar auch auf besonderen Vorschlag von Kopp, der jetzt vorzugsweise die theoretische Chemie vertrat. Ausdrücklich wurde in dem Bestallungsdekret betont, daß Kopp das Recht der Mitbenutzung des Auditoriums und des Dienstpersonals sowie aller Hilfsmittel für seine eigenen Untersuchungen vorbehalten bleibe. Diese Festlegung wäre jedoch sicher nicht nötig gewesen, denn oft hat Kopp A. W. Hofmann erzählt, wie kollegial und freundschaftlich ihn Will jederzeit bei seinen Arbeiten unterstützt habe. Er würde sonst kaum seine Untersuchungen über die physikalischen Eigenschaften flüssiger Körper haben ausführen können. In seiner

neuen Stellung hat Will stets mit dem größten Eifer, mit dem Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit sich bemüht, die Tradition seines großen Lehrers und Vorgängers in dem Gießener Laboratorium fortzusetzen.

Auf Wills literarische Tätigkeit habe ich bereits kurz hingewiesen. Seine Anleitung zur chemischen Analyse hat zwölf Auflagen erlebt. Die Liebig-Koppsschen Jahresberichte hat er nach Kopps Tode noch fünf Jahre allein herausgegeben, bei dem damaligen Aufschwung der Chemie gewiß eine umfangreiche und mühsame Arbeit. Seine erste Experimentaluntersuchung über die Zusammensetzung des Chelidonins hat Will im Jahre 1840 veröffentlicht. Ihr schlossen sich vierzig Jahre hindurch weitere Forschungsarbeiten an auf dem Gebiete der anorganischen, wie der organischen Chemie. Ich möchte nur einige hier nennen, so die umfassenden Untersuchungen über die anorganischen Bestandteile der Vegetabilien, die er zusammen mit seinem Freund Fresenius durchgeführt hat. Ihre Ergebnisse waren von besonderer Tragweite in einer Zeit, in der man zur Erkenntnis der großen Bedeutung gelangt war, die die Mineralbestandteile für die Entwicklung des pflanzlichen Organismus besitzen. Weitere Arbeiten behandeln neue Verfahrungsweisen zur Bestimmung des Wertes der Pottasche und der Soda, der Säuren und des Braunsteins, denen sich die Analysen verschiedener bekannter Mineralwässer anschlossen. Von erheblichem Einfluß auf den Fortschritt der Wissenschaft war zweifellos die Methode der Bestimmung des Stickstoffs in organischen Verbindungen, die er gemeinschaftlich mit Franz Varrentrapp ausgearbeitet hat. An die Untersuchung über die Zusammensetzung des Chelidonins und des Jervins schließt sich eine solche über den Veratrumäther an, andere betreffen die Zusammensetzung des ätherischen Öls der Raute, das Verhalten des Jods zum Anis- und Fenchelöl. Eine mit Böttger gemeinschaftlich geführte Untersuchung befaßt sich mit der Staphninsäure, Will allein arbeitet weiter über Krokon- und Rhodizonssäure, gemeinsam mit Karl Ettling über die Zusammensetzung der Lithofellinsäure.

Von größerer Bedeutung sind die klassischen Untersuchungen über das Senföl, die Will, zum Teil mit seinen Schülern, ausgeführt hat. Die erste der Arbeiten dieser Reihe, deren Ergebnis die Konstitutionsermittlung des Senföls und mancher seiner Umsetzungsprodukte bildete, wurde im Jahre 1844 veröffentlicht unter dem Titel: „Untersuchungen über die Konstitution des ätherischen Öls des schwarzen Senfs“. Es folgen andere Abhandlungen auf ähnlichem Gebiet, die durch eine mit

Laubenheimer durchgeführte „Untersuchung über das Glykosid des weißen Senffamens“ beschlossen werden.

Bei allen Arbeiten Wills bewundern wir die sichere Hand, mit der er die oft spröde Materie meistert, und die besondere Eigenart, mit der er seine Untersuchungen durchführt und seinen Gedanken Ausdruck verleiht.

Vielerlei Anregung ist von ihm ausgegangen. Manche der Lernbegierigen, die in dem „Mekka der Chemie“, wie Paul Walden Gießen einmal genannt hat, sich, durch Liebig's Ruhm angezogen, zu ernstem Streben zusammenfanden, haben sich gern auch als Schüler des damals noch jungen Will betrachtet. Mit vielen ist Will sein ganzes Leben hindurch in treuer Freundschaft verbunden geblieben. Vor allem mit denen, mit denen er fast täglich zusammen kam: mit Redtenbacher, zuletzt Professor in Wien, mit Darrentrapp und Hermann Meyer, mit Adolf Strecker, Hermann Fehling, mit Max von Pettenkofer und Moritz Traube. Von Ausländern seien nur genannt: Adolf Wurz, Michele Penrone, Askanio Sobrero, der durch die Entdeckung des Nitroglycerins sich einen Namen gemacht hat. Zu diesem Freundeskreis gehörte auch der später in Genf wirkende Zoologe Karl Vogt, der im Revolutionsjahr 1849 eine führende Rolle gespielt hat. Die Bürger, Professoren, Studenten Gießens, alle griffen damals zu den Waffen, und auf dem Trieb wurde eifrig geübt. Den Oberbefehl führte zunächst Karl Vogt. Nach seiner Berufung in das Frankfurter Parlament trat an seine Stelle der Prosektor Adolf Bardeleben, der, wie A. W. von Hofmann humorvoll schreibt, „als früherer Einjähriger Eskadrons-Chirurgus im Preussischen 2. Garde-Ulanenregiment für seine hohe militärische Stellung in glücklichster Weise vorbereitet war“. Will wurde, vielleicht seiner hohen imponierenden Gestalt wegen, zum Premierleutnant ernannt und hat gern und oft von dieser Zeit erzählt. So wußte er auch zu berichten, daß der Gemeine Liebig öfter vor dem Rathaus als Schildwache aufgezogen ist und auch mehrmals zur Ordnung gerufen werden mußte.

Von Karl Vogt ist uns ein Brief erhalten geblieben, den er Hofmann für sein Gedenkblatt für Heinrich Will geschrieben hat. Er gibt uns ein anschauliches Bild von der gemeinsam mit Will verlebten Gießener Zeit. „Wann und wo ich Will zum erstenmal begegnet bin“, so schreibt er, „wüßte ich nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen. Vielleicht war es bei Gelegenheit der Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte im Jahre 1840, an der Liebig mit einigen seiner Schüler teil-

nahm. Ich weiß nur so viel, daß wir uns schon kannten, als ich im Frühjahr 1847 nach Gießen als neugebackener Professor kam, und daß Will damals, in einem für den Gießener Universitätszopf denkwürdigen Streite über meinen Bart, lebhaft meine Partei ergriffen und mit überzeugter Energie geäußert hatte: „das Karlchen geht auf das Katheder im Bart, und wenn auch Kanzler, Rektor und Dekan sich deshalb auf den Kopf stellen und mit den Beinen verwundern sollten.“ Wir schlossen uns bald eng aneinander an. Es gärte damals schon in allen Gesellschaftskreisen, und namentlich an der Universität hatte sich ein scharfer Gegensatz zwischen der Mehrzahl der älteren Professoren und den jüngeren, aufstrebenden Kräften herausgebildet, welchen das Liebig'sche Laboratorium als Mittelpunkt diente, wenn auch Liebig selbst keinen direkten Anteil an den kleinen Kämpfen nahm, die sich hie und da entspannen. Man arbeitete mit angestrengtem Fleiße, mit voller Hingabe, folgte aber in den Erholungstunden aufmerksam dem Laufe der Ereignisse, ganz besonders der Entwicklung der politischen Begebenheiten in der Schweiz, die in der Niederwerfung des Sonderbundes zwar eine vorläufige Entscheidung, aber noch keine vollständige Lösung gefunden hatten.

So kam es denn, daß die jüngeren Professoren und Dozenten eine Gesellschaft bildeten, welche den Namen „Der Sonderbund“ erhielt, vielleicht gerade deshalb, weil die politischen Ansichten der Mitglieder in direktem Gegensatze zu denen des schweizerischen Sonderbundes standen. Man versammelte sich allwöchentlich, hielt Vorträge, debattierte wissenschaftliche Fragen und erging sich dann in Gesprächen in allen möglichen und unmöglichen Dingen, in welchen die Geister zuweilen hart aufeinander platzten, wenn auch stets in freundschaftlicher Weise.

Ich darf wohl sagen, daß der Sonderbund während meines kaum zwei Jahre dauernden Professorates in Gießen aus nicht geringen Kräften zusammengesetzt war und alle Hauptwissenschaften in der Gesellschaft vertreten waren. Es konnte aber nicht fehlen, daß sich innerhalb der größeren Gesellschaft ein kleinerer, nicht durch Statuten, sondern wesentlich durch andere Lebensverhältnisse gebundener Kreis bildete. Der „engere Sonderbund“ bestand aus den Unverheirateten, die in der Nähe des Liebig'schen Laboratoriums wohnten, in einem Gasthause der Stadt einen gemeinschaftlichen Tisch hatten und somit auch zu Spaziergängen und größeren Exkursionen sich vereinigten. Hier war nun Will in seinem Elemente. Er sprach wenig, geriet aber in Eifer, wenn die Unterhaltung sich um Gegenstände drehte, an

welchen er ein besonderes Interesse hatte. Zuweilen zeigte er dann einen gewissen komischen Ingrimms oder eine zum Lachen reizende innere Empörung über irgendeinen Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand. Über einen Chemiker, der bei Operationen mit Säure einen Zinntopf benutzt hatte, oder über einen Landrichter, welcher die Eingeweide eines im Schnapsrausche gestorbenen Säufers „wegen der Hitze in Weingeist konserviert“, und mit der Bitte gesandt hatte, „gefälligst untersuchen zu wollen, ob der Betreffende wirklich Schnaps im Übermaß zu sich genommen habe“, konnte Will seufzen, als ob der Weltuntergang nahe sei. Aber in allem machte sich stets eine große Herzengüte geltend, die dann auch bei den Genossen sympathischen Widerhall fand.

Bei unseren vielfachen Begegnungen in Deutschland und der Schweiz zeigte sich Will stets, was er immer gewesen, als der alte treue Kamerad, voll herzlicher Zuneigung und Teilnahme, und stets, wenn ich an ihn denke, klingt mir das Uhlandsche Lied in der Seele wieder und läßt keine weiteren Gedanken und Worte aufkommen.“ So weit Karl Vogt.

Das Revolutionsjahr hat Will politisch nicht so in Anspruch genommen, daß er nicht noch die Zeit dazu gefunden hätte, mit einer liebenswürdigen jungen Kollegentochter zarte Bande zu knüpfen. Er verlobte sich mit Karoline Balsler, der Tochter des damaligen Gießener Internisten, dessen Name noch in der von ihm gestifteten Balslerschen Augenklinik fortlebt. Am 26. August 1848 feierte er Hochzeit; eine vierzigjährige glückliche Ehe folgte.

Der Sohn Wilhelm ist, wie der Vater, ein bekannter Chemiker geworden, der sich in Berlin bei A. W. von Hofmann habilitiert hat. Über seine Probevorlesung schreibt dieser an den Vater: „Ich komme soeben von der Probevorlesung des neugebackenen Privatdozenten, und eile, Dir, noch frisch unter dem Eindruck eines wohl gelungenen Bildes der Berzelius'schen Tätigkeit, meine herzlichsten Glückwünsche zu senden. In einfacher, aber anziehender Weise hat er seinen Zuhörern die Wirksamkeit des großen Mannes vorgeführt, dem die Gegenwart kaum hinreichende Anerkennung zollt. Auch der Dekan hat sich in anerkennender Weise über die Leistung Deines Sohnes ausgesprochen.“

Das Will'sche Heim, das sich im jetzigen Liebiglaboratorium befand, war eine Stätte harmonischsten Familienlebens und ungezwungenen gastlichen Verkehrs mit guten Freunden. Immer wieder hielten auch die auswärtigen Freunde und Schüler, Engländer und Amerikaner, hier frohe Einkehr. Wie sehr diese an ihrem verehrten Lehrer hingen,

zeigt uns ein Brief J. C. Bullocks, den A. W. von Hofmann mitteilt. Bullock schreibt zu Beginn des Krieges im Jahr 1870 aufrichtig besorgt um das Wohlergehen Wills und seiner Familie in der Befürchtung, daß auch Gießen durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen werde: „Ich bin kein reicher Mann, allein es würde mich beglücken, wenn ich, was ich besitze, Ihnen zur Verfügung stellen dürfte. Ich kann Ihnen sofort eine 50-Pfundnote übersenden, der ich schon im nächsten Monat eine zweite und nach kurzer Frist eine dritte folgen lassen werde.“

Während des Kriegsjahrs hatten die Kollegen Will das ehrenvolle Amt des Rektors der Landesuniversität übertragen. Am 9. Juni hielt er zur Feier des Geburtstags des Großherzogs Ludwigs III. die akademische Festrede, und zwar: „Über Materie und Kräfte vom chemischen Standpunkte“. In vollendeter Form legte er einem Hörerkreis, der ja nicht nur aus Sachleuten bestand, die Ergebnisse der modernen chemischen Forschung klar, er zeigte, welche Erkenntnisse sie über Stoff und Kraft vermittelt.

So schwanden die Jahre dahin, in denen sich Heinrich Will mit leidenschaftlicher Hingabe seiner Tätigkeit als Forscher und akademischer Lehrer gewidmet hat. Vierzig Jahre waren dahingegangen, seitdem er in Gießen die Venia legendi errungen, dreißig, seitdem er als Ordinarius die Nachfolge Liebigs angetreten hatte. Die Bürde der Jahre, die aufreibende Tätigkeit des Laboratoriumsunterrichts begannen ihm fühlbar zu werden. So faßte er schweren Herzens den Entschluß, sich von dem ihm liebgewordenen Berufe zu trennen. Er beantragte und erhielt seine Pensionierung. Die Studentenschaft nahm dies zum Anlaß, um am 22. Juli 1882 ihrem scheidenden, gefeierten Lehrer durch einen Kommers eine letzte akademische Huldigung darzubringen.

Will mußte nun seine Dienstwohnung aufgeben und siedelte von seiner alten Arbeitsstätte in die Wilhelmstraße über. Experimentell hat er sich wohl nicht mehr beschäftigt, aber eifrig wie bisher die chemischen Zeitschriften gelesen und die Fortschritte seiner Wissenschaft verfolgt. Am 1. Mai 1889 konnte er in voller Frische des Körpers und des Geistes sein goldenes Doktorjubiläum feiern. Und gerade dieser Tag wird ihm so recht gezeigt haben, welche Verehrung und Anerkennung ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde. Noch über ein Jahr nach diesem Festtag war es ihm vergönnt, in rüstiger Alterskraft, umgeben von Kindern und Enkeln, sich seines Lebensabends zu erfreuen. Am 15. Oktober 1890 überraschte den 78jährigen plötzlich der Tod.

Wenn wir auf Wills Lebenswerk als Ganzes zurückschauen, so zeigt uns die Reihe seiner Experimentalarbeiten, wie er in mancherlei Weise und Richtung befruchtend auf die Wissenschaft eingewirkt hat. Höher aber als seine Forschartätigkeit ist zweifellos sein Wirken als akademischer Lehrer zu werten. Das beste Zeugnis und die höchste Anerkennung hierfür liegt in der großen Zahl derer, die aus seiner Schule hervorgegangen sind und die die sorgende Hand ihres Lehrers in tüchtigem Vollbringen erkennen lassen. An den verschiedensten Hochschulen, in Deutschland wie im Ausland, sind Lehrstühle mit nicht weniger als fünfzehn seiner Schüler besetzt gewesen; nicht minder groß ist die Zahl bedeutender und bahnbrechender Industriechemiker, die in dem Willschen Laboratorium herangereift sind. Ich nenne nur einige Namen: August Kekulé, der in Bonn unvergeßlich gewirkt hat, Emil Erlenmeyer und Jakob Volhard, die in München und Halle ihr Sachtrefflich vertreten haben. Weiterhin Wilhelm Körner in Mailand, Henry in Löwen; auch in England und in Amerika waren seine Schüler tätig, so Schorlemmer, Dupré und Hake, Simon und Limes. Nicht vergessen dürfen wir die Brüder Karl und August Clemm, die einen der gewaltigsten Betriebe der chemischen Großindustrie ins Leben gerufen haben, die Badische Anilin- und Soda-Fabrik in Ludwigshafen. Weiter möchte ich nennen August Laubenheimer, der zunächst in Gießen Professor war und später in die höchsten Farbwerke als Direktor eingetreten ist. Noch andere Schüler Wills sind in großen chemischen Betrieben, die jetzt in der J. G. Farbenindustrie zusammengeschlossen sind, in leitender Stellung tätig gewesen: Ludwig Schad, Heinrich Buff, Adolf Winter, Georg Körner, Karl Eikemeyer. Von ausländischen Großindustriellen brauche ich nur an Edmond Muspratt zu erinnern, der der Inhaber der ältesten und bekanntesten englischen Sodafabrik gewesen ist. Wahrlich eine stattliche Reihe von Schülern, die dem Namen ihres Meisters und Lehrers Ehre gemacht haben, an den gerade wir an der Ludoviciana uns mit stolzer Dankbarkeit erinnern dürfen.